

BESPRECHUNGEN

Philosophie

Historisches Wörterbuch der Philosophie. Bd. 7: P–Q. Hrsg. v. Joachim RITTER und Karlfried GRÜNDER. Basel: Schwabe 1989. VI, 933 S. Lw. 298,-.

Fünf Jahre verstrichen seit dem Erscheinen des 6. Bandes bis zu diesem weiteren großformatigen, schwergewichtigen und bisher umfangreichsten Zeugnis einer immensen Gelehrtenarbeit. (Die Bände 8–10 sollen in Abständen von circa drei Jahren folgen; auch ein Registerband ist angekündigt.) Auf die 305 Artikel entfallen im Schnitt je drei große Spalten; die Autorennamen scheinen 455mal auf, d. h. daß öfters mehrere Verfasser an einem Artikel mitgearbeitet haben. Der Artikel „Philosophie“ bildet mit 305 Spalten (572–879) und 36 Autoren den Schwerpunkt des Bandes; er stellt eine ganze Monographie der vor allem europäisch-westlichen Philosophiegeschichte dar, soweit diese eben das Begriffswort „Philosophie“ kennt, und davon ist denn auch eine gesonderte Buchausgabe vorgesehen. Die Belegstellen für den Begriffsgebrauch einzelner Epochen oder Richtungen umfassen gelegentlich 3–4 Kleindruckspalten. Eigene Teile behandeln die institutionellen Formen der Philosophie von Antike bis 20. Jahrhundert, Philosophenschulen usw. (795–848), ähnlich wenigstens ansatzweise ihre literarischen Formen (848–858), schließlich Analoga zu „Philosophie“ im ostasiatischen Denken (858–879). Hierzu kommen eigene ergänzende Artikel (879–927) über analytische, arabische, christliche (Phil. perennis), jüdische Philosophie, Philosophiegeschichte usw., schließlich über „Philosophy of x“, nämlich eine in England seit dem 18. Jahrhundert aufkommende, sehr weite Wortverwendung „abfallender Präzision“, wie „philosophy of manufactures“, „of the short-story“, „of railroads“, bis zum deutschen Werbeslogan von 1978: „Bahlsen, das ist die rechte Philosophie, jedenfalls was feines Gebäck angeht“ (924–926). Es genüge, abschließend zu sagen, daß was

hier zwischen den Buchdeckeln steht von „Pädagogik“ bis „Quoad se/quoad nos“ insgesamt von einzigartiger Informationsbedeutung ist für heutiges Wissen. Und für christliches Denken gilt das speziell für Artikel wie „Pantheismus“ (59–63), ausnahmsweise kurz geraten), „Paradox“ (81–97), „Person“ (269–338; M. Scherner), „Philanthropie“ (543–552), „Prozeß“ und „Prozeßtheologie“ (1543–1565). W. Kern SJ

PFÜRTNER, Stephan H. – LÜHRMANN, Dieter – RITTER, Adolf Martin: *Ethik in der europäischen Geschichte*. Bd. 1: Antike und Mittelalter. Bd. 2: Reformation und Neuzeit. Stuttgart: Kohlhammer 1989. 187 S., 204 S. Kart. je 39,80.

Die elf Autoren dieses Werkes sind fast alle als akademische Lehrer der evangelischen Theologie tätig. Die beiden Bände erheben nicht den Anspruch, einen vollständigen Überblick über die Geschichte der europäischen Ethik zu geben; sie wollen vielmehr Paradigmatisches auswählen. Themen des ersten Bands sind die griechische Antike von Homer bis Aristoteles, die Bibel und das frühe Christentum, das Mittelalter mit dem Schwerpunkt Thomas von Aquin. Der zweite Band führt von der Reformation über die frühe bürgerliche Gesellschaft, den Deutschen Idealismus, den Utilitarismus und Pragmatismus zu gegenwärtigen Problemen: Ethik und Wissenschaft und das Ethos der Menschenrechte. Den einzelnen Beiträgen ist eine kurze Biographie angefügt.

Grundlegendes in der moralischen Praxis und in der theoretischen Begründung sittlicher Normen, so erläutert Pfürtners das Anliegen des Werks, sei heute fragwürdig geworden; tragende Institutionen wie Familie, Staat und Kirchen litten an einem Schwund ihrer Glaubwürdigkeit. Die Beschäftigung mit der Geschichte soll zeigen, daß auch frühere Epochen solche Krisen kannten, die sie zwangen, nach dem lebenserhal-

tenden Guten zu fragen. Es könne nicht darum gehen, frühere Lösungen zu übernehmen; die Beiträge wollen vielmehr der Bildung des eigenen sittlichen Urteils dienen. Dazu sei es unerlässlich, die historische Bedingtheit unserer Wertvorstellungen zu zeigen. Vor allem der zweite Band fragt nach dem spezifischen Ethos, welches das in Bildung begriffene Europa von anderen Kulturkreisen unterscheidet, und er nennt an erster Stelle das gemeinsame Ende der Humanität und Sozialität.

Die Bände wenden sich an einen weiteren Leserkreis; sie wollen dem immer drängender werdenden Bedürfnis nach sittlicher Orientierung dienen. Ihr besonderer Akzent liegt darin, daß die Fragen der sittlichen Praxis und der Begründung moralischer Normen nicht abstrakt betrachtet werden, sondern eingebettet in den Zusammenhang theologischer, ökonomischer, politischer Entwicklungen.

F. Ricken SJ

LENZ, Hubert: *Mut zum Nichts als Weg zu Gott*. Bernhard Weltes religionsphilosophische Anstöße zur Erneuerung des Glaubens. Freiburg: Herder 1989. 339 S. (Freiburger Theologische Studien. 139.) Kart. 46,-.

Der 1983 verstorbene Freiburger Religionsphilosoph Bernhard Welte ist einer der großen christlichen Denker unseres Jahrhunderts. Tief verwurzelt in der abendländischen Tradition widmete er sich zeitlebens der Aufgabe einer intellektuellen verantwortbaren Vermittlung zwischen Glauben und Denken. Wieviel er unserer kritischen, doch zugleich geistig und speziell religiös so verunsicherten Zeit zu sagen hat, das zeigt nicht zuletzt die umfassende Darstellung seines Werkes durch Hubert Lenz.

Der Autor führt in Weltes Denken durch einen systematisch ausgerichteten Mitvollzug seines gesamten Werks ein. Leitfaden der Darstellung ist das „Nichts“, ein Zentralbegriff Weltes, der als Zusammenfassung der Diagnose wie der Theorie des modernen Geisteslebens fungiert. Ergebnis der Diagnose ist nach Welte ein eigentümliches Schwanken des neuzeitlichen Menschen zwischen zunehmender „Ungeborgenheit und Heimatlosigkeit“ (17) und einen diesen

Mangel verdrängenden und kompensierenden „Omnipotenzwahn“ (15). Das diesen extremen Ausschlägen zugrundeliegende Lebensgefühl der Gefährdung und Bedrohtheit ist zusammenfassend zu kennzeichnen als das „Wohnen in der Nachbarschaft des Nichts“ (54). Eine christliche Religionsphilosophie hat hier anzusetzen und vor diesem Geistes- und Gefühlshintergrund die klassischen Wege zu Gott neu zu formulieren. Der Ausgang muß dabei von der als unselbstverständlich erfahrenen Faktizität des Daseins und seiner Bedrohtheit durch das Nichts genommen werden. Die Erkenntnis dieser Lage verlangt eine Antwort. Will sich nun der Mensch nicht in die Widersprüche einer allseitigen Verneinung verstricken, muß seine Antwort als „Sinnpostulat“ (86) gegeben werden, wobei dieses Postulat keine eigenwillige Setzung, sondern nur die vertrauende Voraussetzung eines bereits vorhandenen Sinnes sein kann. Dieser Zusammenhang fordert sodann das Denken heraus. Geleistet werden muß die Entfaltung einer Anthropologie, in der Abschied zu nehmen ist vom neuzeitlichen „Primat des Subjektes“, (105 ff.) bei gleichzeitigem Festhalten an der „Freiheit als ‚Organ‘ der Gotteserkenntnis“ (95).

„Mut zum Nichts“ bedeutet nun zweierlei: Annahme der Nichtigkeit der eigenen Existenz ohne Verdrängung und Kompensation (198 ff.), sowie Offenheit für die Erscheinung Gottes in der Erfahrung des Nichts (203 ff.). Das Nichts ist somit Ausdruck der Frage und der Antwort. Zur Zentralgestalt wird für Welte in diesem Zusammenhang die Mystik des Meisters Eckhart. Nach ihm ist die Konsequenz der Sehnsucht nach Gott ein Nichtigwerden vor ihm. Diese Einsicht Eckharts kann dem heutigen Menschen helfen, seine sonst innerlich abgelehnte und verdrängte Nichtigkeit als Chance zu begreifen und als den ihm eröffneten Weg zu Gott. Der Mensch kann und soll auf diesem Weg immer deutlicher die Gefährdung durch das Nichts in der Gestalt des Bösen sowie die Errettung durch das Nichts im Geheimnis Gottes erkennen. Vom falschen ist somit ein wahres Nichts zu unterscheiden. Und deshalb gilt, in Weltes Worten: „Wo Gott verschwunden ist, erscheint das Nichts. Und dies dann merkwürdigerweise wiederum in den Dimensionen Gottes“ (283).